

umgebenden Preußen, hatten aber Vorfahren in Frankreich und Dänemark, in Aschersleben und Ostpreußen. Typisch für die »industrielle Revolution«. Auf den Geburtsurkunden der Kinder standen selten die Berufe der Eltern, von denen später erzählt wurde; nur wenige Kinder seien ehelich gewesen, hieß es. Eine Tante starb 1953 bei einem illegalen Schwangerschaftsabbruch.

Wir Kindergartenkinder in Hamm lebten alle in »Einelternfamilien« – damals gab es dafür weniger schöne Ausdrücke. Eine geschiedene Frau und eine ledige Mutter wie die meine teilten sich damals die unterste Kategorie sozialen Ansehens. Die Bilderbücher im Kindergarten gaukelten uns hingegen eine völlig andere »Realität« vor: Vater, Mutter, Kinder.

»Das ist doch alles bloß Gelüge!« ... »Das gibt das doch in Echt gar nicht!« ... »Wo gibt das denn Familien, wo ein Vater mit wohnt?!« Solche Satzketten, die ich als Dreijähriger vernahm, brannten sich mir tief ins Gehirn. Nur ein einziger Junge im Kindergarten konnte einen Vater vorweisen, mit dem er zusammen wohnte – und der war Witwer. Es dauerte nicht lange, bis dieser eine Kindergärtnerin heiratete, und Fred verließ uns. Die Kindergärtnerin verschwand kurz danach.

Merke: Wenn Kinder schon so früh den Eindruck haben, belogen zu werden, kann es passieren, dass manche von ihnen später einen ausgeprägten Revoluzzer-Instinkt entwickeln. Dazu gehört insbesondere die Angewohnheit, jegliche Vorspiegelung von »Wirklichkeiten« zu hinterfragen und eigene Schlüsse zu ziehen.

Fun Fact: Es hat schon eine besondere Pointe, wenn man erst Ende der neunziger Jahre aus dem Internet erfährt, dass man einen Familiennamen trägt, der weltweit unschwer als jüdischer Name identifiziert wird. Unsere Familie Spector hatte sich wohl mal bei einem Umzug nach Ostpreußen in die Papiere »evangelisch« eintragen lassen. Zumindest erklärt das auch die putzige Familiengeschichte, warum die holsteinischen Mitglieder unsere Familie bei einer Hochzeit in den späten zwanziger Jahren auf St. Pauli alle Kirchenlieder aus voller Kehle mitsangen, die Sectors hingegen schweigend aus der Wäsche und auf die Erde gekuckt haben.

Qualifizierten solche Erfahrungen fürs MfS? Eigentlich nicht – könnte man im ersten Moment denken. Eine banale Lügengeschichte

kannte fast jeder. Wie die Story von irgendeiner Nachbarin, deren Sohn dem Postboten wie aus dem Gesicht geschnitten war. Es sollten sich später allerdings in unserer Familie noch andere Lügengeschichten auftürmen, die wohl ein ganzes Buch wert wären. Selten wussten Kinder genau, wer ihr Vater war, und einmal wurde es richtig absurd, als ein Cousin meiner Mutter auf dem Holzweg war, was den Familiennamen seiner Verlobten anging: Dabei wollte er sie nur im Krankenhaus besuchen, als sie »Blinddarm hatte«. Sie wollte ganz bieder »heile Welt« spielen und hatte sich unter dem Namen des Mannes vorgestellt, der mit ihrer Mutter zusammenlebte – die ihn aber wegen ihrer Kriegerwitwenrente, die sonst weggefallen wäre, nicht ehelichte. Naja, wilde Ehen waren immerhin erlaubt, wenn es um

solche Renten ging.

Wer in der verlogenen Welt der sechziger und siebziger Jahre aufwuchs, dem wuchsen auch Zweifel, ob die Welt wirklich so war, wie einem erzählt wurde. Man spürt es in verschiedenen Situationen, dass man in einem Lügengeflecht lebte. Wenn man langsam immer weiter an Sachen herangeführt wird, die einem vorher absurd schienen. Mein Großvater zum Beispiel berichtete zunehmend Details von seiner »großen Liebe« namens Gottlieb, der aus der Gegend von Karlsruhe kam. Sie hatten sich 1939 bei der Wehrmacht kennengelernt und 1962 ihr letztes gemeinsames Wochenende in einem Gasthof verbracht. Oma saß dabei, als mir Opa beim Kartoffelschälen dies erzählte ... 23 Jahre haben sie sich immer wieder getroffen, die